

**LESERBRIEFE UND ZUSCHAUERPOST:
NEUE ANSICHTEN ZU EINEM ALTEN PROBLEM**
Eine Sammelrezension

Natürlich ist das Leserbrief-Problem so alt wie die Zeitung selbst. Auch wenn es zu keiner Zeit jene Bedeutung erfuhr wie etwa das der Claque im Theater. Herkömmlicherweise überwog denn auch die Sicht auf diese in weiten Teilen "unbekannt bleibende Kommunikation" (Niklas Luhmann) aus dem Redakteursessel: Emil Dovifat z.B. galten ("wenn man die Narren, die Eigenbrötler und Stänker ausschließt") diese unerbetenen "Mitarbeiter" als zwar seltsame, aber doch nützliche Leser, weil ihre Zuschriften "ein gewisser Gradmesser der Öffentlichkeit" sind ('Zeitungswissenschaft'. - Berlin 1955, Bd. II, S. 17).

Und im Grunde hat sich an der Sicht der früher der Publizistik- und Zeitungswissenschaft, heute zunehmend der Kommunikations- oder Medienwissenschaft zugeordneten Forschung bis in die siebziger Jahre wenig geändert: So verzichtet z.B. Hansjörg Bessler in seinem Abriß zur 'Hörer- und Zuschauerforschung' (München 1980) auf jede eingehende Diskussion dieses publizistischen Genres - obwohl unter dem Stichwort 'Resonanz durch Brief und Telefon' seit 1970 z.B. im 'ZDF-Jahrbuch' regelmäßig über seinen zahlenmäßigen Umfang berichtet wird und bereits 1971 dort knappe Resultate einer Befragung mitgeteilt worden sind. Trotzdem lösten sich zunächst auch verschiedene Hinweise auf die Bedeutung von Zuschriften an unsere öffentlich-rechtlichen Anstalten nicht vom vorgegebenen "Resonanz"-Muster (vgl. Louis Bosshart in: Publizistik, 19 (1974), S. 54 ff.; Dieter Ross, Will Teichert in: Rundfunk und Fernsehen, 25 (1977), S. 100 ff.; Peter Stromberger in: ebd., 24 (1976), S. 385 ff.). Die Menge veröffentlichten Anschauungsmaterials wurde verschiedentlich vermehrt: in einzelnen Fallstudien einerseits (vgl. Richard Albrecht in: medium, 9

(1979), H. 8, S. 27 ff.) und in verschiedenen Materialzusammenstellungen und Feldzugängen zum publizistischen Genre Leserbrief andererseits etwa von Peter Dahl u.a. ('Seid nett aufeinander'. - Hamburg 1970), Fred Hahn ('Lieber Stürmer!'. - Stuttgart 1978), Heiner Lichtenstein, Michael Schmid-Ospach ('Holocaust - Briefe an den WDR'. - Wuppertal 1982), schließlich Felix Rexhausen ('Mit Bayern leben!'. - Offenbach 1963) oder auch Martin Schley ('Deutsche Akte'. - Heidelberg 1980).

Erstaunlich ist, daß der Leserbrief in Alphons Silbermanns 'Handwörterbuch der Massenkommunikation und Medienforschung' (Berlin 1982) nicht als Stichwort auftaucht - und noch mehr, daß eine kürzlich als Unterrichtseinheit vorgestellte Skizze zum 'Kommunikationsmittel Leserbrief' jeden Rückgriff auf Studien zum Genre vermissen läßt (vgl. Wilfried Kluthe in: Diskussion Deutsch, 16 (1985), S. 189 ff.).

Dies alles mag möglicherweise daran liegen, daß Leserbrief (an Zeitungen/Zeitschriften) und Hörer- oder Seher-Post (an Rundfunkanstalten) hierzulande einerseits als zu vernachlässigende Größe gelten und andererseits dem ganzen der Geruch von "para-sozialer Interaktion" (Donald Horten und Richard Wohl) anhaftet.

Und in der Tat wissen wir recht wenig über sie, trotz gelegentlicher Versicherungen, man wolle und solle Leserbriefe nunmehr ernstnehmen (vgl. Erik-Michael Bader in: Die Zeitung, 10 (1982), H. 6, S. 4-5), und manchem Hinweis auf die politische Tragweite dieser Zuschriften zu so berührenden Themen wie Ausländerfeindschaft (vgl. metall, 34 (1982), H. 17, S. 3: 'Liebe Leser!'): Der Spekulation Wolf-Dietrich Jägels ('Sprachliche Mitteilungsformen im Alltag'. - Paderborn 1972, S. 112 ff.) über ihre "ungeahnte(n) Wirkungen" steht das nüchterne Datum einer Allensbacher Umfrage entgegen, derzufolge das Lesen von Leserbriefen irgendwo im mittleren Rangbereich an siebter Stelle zwischen ranghöchsten Lokalberichten und rangletzten Fortsetzungsromanen steht (vgl. Jürgen Wilke, 'Zeitung', in: Werner Faulstich (Hg.): 'Kritische Stichwörter zur Medienwissenschaft'. - München 1979, 373 ff.)

Als Quelle sozialwissenschaftlicher Zeitanalyse wurde denn auch das Genre Leserbrief erst in den letzten Jahren - genauer: nach dem Medienereignis 'Holocaust' - entdeckt und nach Bereitstellung eines Untersuchungsleitfadens durch Lutz Huth ('Das Bild vom Adressaten in der Zuschauerpost', in: Joachim Klein, Gunter Presch (Hg.): Institutionen - Konflikte - Sprache. - Tübingen 1981, S. 152 ff.) eingehend studiert. Die in dieser Zeitschrift bereits (von Hans Vetter) gewürdigte Leitstudie von Friedrich Knilli und Mitarbeitern (1983) (vgl. m:r 1(1984), S. 200 ff.) erbrachte im Sinne einer sensiblen Aktionsforschung gleichermaßen quantitativ und qualitativ wesentliche Einblicke in bisher unbekannte Sozialegmente und Gefühlsschichten und schloß auch ein gesellschaftliches Dunkelfeld konzeptionell und methodisch auf. Zugleich ist damit das Problem um Leserbrief und Zuschauerpost neu - und tragfähig - formuliert.

Noch weitgehend der herkömmlichen Optik der alten deutschen Zeitungslehre verpflichtet ist die Salzburger publizistikwissenschaftliche Dissertation 'Der Leserbrief. Eine Untersuchung des Feedback am

Beispiel der Salzburger Tageszeitungen' (unveröff. Manusk., Salzburg 1979, 263 u. 89 S.), die in erheblich gekürzter Fassung erschien:

Karin Stockinger-Ehrnstorfer: Der Leserbrief.- Salzburg: Landespressebüro 1980 (= Salzburger Dokumentationen, Bd. 48), 132 S., Preis nicht mitgeteilt

Es handelt sich um eine kleine empirische Fallstudie aus den Jahren 1977/78 über Ausmaß, innere Struktur und Funktion von Leserbriefen für Journalisten und "nichtprofessionelle" Kommunikatoren, Leserbriefschreiber und -leser. Insofern bietet die Studie viele illustrative Einblicke und erhellt auch einige Facetten - besonders dort, wo die Verfasserin am Beispiel Salzburger Tageszeitungen das Verhältnis von Leserschriften als Gesamtcorpus und später veröffentlichten Leserbriefen als Teilmenge anspricht. Über dieses Material hinaus hat Stockinger-Ehrnstorfer auch Kommunikatorenbefragungen durchgeführt und versucht, übers Beispiel Salzburg hinaus den Komplex Leserbriefe an Tageszeitungen in Österreich zahlenmäßig zu bestimmen. Die Untersuchungsergebnisse lassen sich so zusammenfassen:

- 1) Die 19 österreichischen Tageszeitungen erhielten im Monat November 1977 etwa insgesamt 6.500 Leserbriefe. Dabei waren etwa 8 Prozent anonyme Zuschriften. Die fünf Salzburger Tageszeitungen bekamen 197 Zuschriften. Sie veröffentlichten davon 135. Die Publikationschance hängt v.a. von der jeweiligen Zeitung ab. Auflagenstarke Tageszeitungen - hier wohl gemeint die 'Salzburger Nachrichten' - bekommen absolut mehr Zuschriften als ihre kleineren Konkurrenten, diese jedoch relativ mehr im Verhältnis Abonnenten/Leser zu Leserbriefschreibern.
- 2) Die meisten Leserbriefe beziehen sich auf die 'Nah-Welt' und entsprechend überschaubare Sozialaktivitäten. Die Schreibenlässe - idealtypisch: Reaktionen auf Zeitungsartikel und eigene Themen - halten sich in etwa die Waage. Die bei den Zeitungen eingehenden Leserbriefe werden nach der Aussonderung der anonymen von leitenden Redakteuren 'bearbeitet'.
- 3) In den Zeitungsredaktionen selbst ist die Beurteilung von Leserbriefen strittig. Der Bewertungsbogen spannt sich von Bejahung dieser Form des Leserkontakts bis zur Ablehnung. Durchgängig wird jedoch der Leserbriefeingang als "nicht-repräsentativ" für die Zeitungsleserschaft angesehen.
- 4) Die Sozialprofile der Salzburger Leserbriefschreiber 1977/78 verweisen überwiegend auf sozial Aktive bei den privaten Zuschriften. Sie haben höhere Bildung und entsprechenden sozialen Status, kurz: den "Mittelschichts-Bonus" (H.H. Frabris). Methodisch bemerkenswert war der hohe Fragebogenrücklauf mit 96 Prozent.
- 5) Das Fremdbild der Leserbriefautoren bei den Redakteuren tendiert zu einem - methodisch mittels Polaritätsprofil herausgefragten - Stereotyp: dem Klischee des "pensionierten Beamten, der viel Zeit hat" (S. 127). Dies mag auch die Unsicherheit von Redakteuren und ihr geringes Wissen um 'ihre' Leser verdeutlichen.

Ungeachtet aller Versuche, eine Partnerschaft Zeitung - Leser herzustellen, ist diese Kommunikation strukturell verzerrt (vgl. am Beispiel 'Bild' etwa Klaus Weber, 'Die Sprache der Sexualität in der Bild-Zeitung'. - Berlin 1980; Richard Albrecht, 'Bild-Wirkung', in: Neue

Politische Literatur, 27 (1983), H. 3, S. 351 ff.) und wenigstens teilweise pathologisiert. Die Verfasserin, die aus ihren Ergebnissen auf gute Chancen zur Verwirklichung von "Meinungsvielfalt" schließt, übersieht, daß im sozialen Verhältnis Leserbriefe doch immer ein Moment sozialer Kontrolle darstellen, hier ausgeübt durch Zeitungen und ihre Redaktionen. Die Grundüberzeugung der Feedback-Konzeption, der Briefschreiber sei in seinem Urteil völlig frei und unabhängig, läßt sich kommunikationstheoretisch nicht halten.

Über herkömmliche Feedback-Vorstellungen hinaus geht eine Studie zur Zuschauerpost ans Zweite Deutsche Fernsehen und seine drei Seriensendungen 'Spielraum' im September und Dezember 1978 und März 1979, die im Auftrag des ZDF erarbeitet wurde:

Lutz Huth, Michael Krzeminski: Zuschauerpost - ein Folgeproblem massenmedialer Kommunikation. Mit einem Anhang 'Fernsehen und Folgekommunikation'. - Tübingen: Max Niemeyer 1981 (= Medien in Forschung + Unterricht, Serie A, Bd. 6), 338 S., DM 68,-

Die Autoren studieren die Reaktion auf diese besondere "Sendung mit Zuschauerbeteiligung" (Carmen Thomas) in Form von Seherpost und bedienen sich dabei des entwickelten Methodeninstrumentariums der empirischen Sozialforschung, um (so der Auftrag) zu erkunden, ob und inwieweit dieser neue Typ von Fernsehsendung tatsächlich Zuschauer animierte.

Die drei Sendungen erreichten dabei gar nicht die "Marktplätze" (Brecht) der breiten Fernsehzuschauerschichten, sondern wurden spät-abends gesendet und durchschnittlich von 1,3 Millionen erwachsenen Zuschauern gesehen. Trotzdem hatten Huth/Krzeminski 507 Briefe und 630 Telefonanrufe als Corpus auszuwerten (davon 29 Zweitschreiben). Wesentliches Ergebnis der Untersuchung ist es, daß der Regelbetrieb des Fernsehsenders auf diese "Folgeprobleme" von Sendungen gar nicht eingerichtet ist - wodurch dann auch dem ursprünglichen Konzept der 'Spielraum'-Reihe mit dem Publikum als "Star der Sendung" (so der verantwortliche ZDF-Redakteur) seine Grenzen gezeigt wurden. Im Zusammenhang mit der Horten/Wohl-These von Massenkommunikation als "para-social interaction" (vgl. *Psychiatry*, 19 (1956), H. 3, S. 125 ff.) liest sich die Studie wie eine späte Bestätigung - gerade weil hier versucht wurde, Zuschaueraktivitäten zu stimulieren und die Sendethemen der Serie ('Über den Umgang mit Behörden', 'Glücksspiele' und 'Wer einmal in der Anstalt saß') sich als dazu geeignet erwiesen.

Das gründlich ausgewertete Material der "Folgeproblem"-Studie von Huth/Krzeminski zeigt diesen Widerspruch auf zahlreichen Ebenen. Aber mehr noch: was zunächst nur als Folgeproblem erschien, erweist sich bei genauerem Hinsehen und Überlegen als strukturelles Dilemma der Lage all derer, die (und sei's infolge lebenspraktischer Vereinsamung; vgl. dazu Theodor Geiger in: *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie*, 10 (1932), S. 220 ff. u. S. 355 ff.) die gebotenen Kommunikationsmöglichkeiten als Problemlösungsversuche ernstnahmen. Was die Autoren der "Folgeproblem"-Studie damit letztendlich präsentieren, ist auch als Lehrstück zu verstehen: Denn die kommunikativen Defizite liegen auf seiten der aktivierten Zuschauer. Weshalb das Kommunikationsproblem keineswegs nur Folge irgendwelcher Kommunikationsformen ist, sondern genuiner Ausdruck eines strukturellen und damit grundlegenden Dilemmas der Kommunikationslage selbst.

Insofern wäre hier durchaus zu fragen, ob nicht doch vor allem der Zuschauer als Zahlender oder vielleicht noch als vorgestanzte oder zahlenmäßig geringe Alternativen rückmeldender 'Resonanzboden' (wie beim "Tor des Monats") für die Anstalt von Interesse ist - und auf das Partnerschaftsgerede nicht besser verzichtet werden sollte. Was möglicherweise dann auch zur Minderung der Wirksamkeit der Veranstaltung beitragen könnte.

Sabine Lorek erfrischende Feldstudie - eine erziehungswissenschaftliche Dissertation der Universität Münster - spiegelt schon im Titel einen so anregenden wie kritischen Ansatz zum alten Problem des Leserbriefs. Hier geht es ums Genre im Kleinen, und die Autorin versucht auch, auf der Grundlage einfachster Alltagsempirie die - im Wortsinn - "Marktplätze" westfälischer Provinz sprechen zu lassen:

Sabine Lorek: Leserbriefe als Nische öffentlicher Kommunikation. Eine Untersuchung in lerntheoretischer Perspektive.- Münster: Lit-Verlag 1982 (= Hochschulschriften, Abteilung Erziehungswissenschaft), 443 (u.) 112 S.

Die (inzwischen vergriffene, weil in Kleinstauflage verbreitete) Untersuchung geht zunächst vom Anathema Leserbriefe aus, strukturiert in lesbar präsentierten Abschnitten und Diskursen einiges Material zur Geschichte und Entwicklung dieses speziellen publizistischen Genres, steckt unseren "gesellschaftlichen Wissensvorrat" über Leserbriefe ab und nähert sich dann unter einer "lerntheoretischen" Sicht dem Komplex.

Als Typologie unterlegt die Autorin ihrem Corpus des Leserbriefmaterials die Zuschriststypen a) Kritik-Leserbriefe, b) Eigenthemen-Leserbriefe und c) Ketten-Leserbriefe. Sie erweitert insofern auch die Dichotomie Stockinger-Ehrnstorfers. Ergebnis dieser Leserbrief-Erkundungsstudie ist, daß die noch von Stockinger-Ehrnstorfer ans Genre Leserbrief gebundene Verwirklichung von "Meinungsvielfalt" doch eine ideologische Sichtweise ist. Oder auch: daß diese "Meinungsvielfalt" im publizistischen Medium Leserbrief überwiegend fiktiv bleibt. Die Studie von Lorek zeigt nämlich am Material veröffentlichter Leserbriefe aller Tageszeitungen in Nordrhein-Westfalen (Mai und Juni 1978) erhebliche demokratiepraktische Defizite. Diese sind nicht zuletzt vorgeprägt durch die von Redaktionsleitungen bestimmten Strukturen dieser "Nischenkommunikation".

Die Autorin dieser Leserbrief-Untersuchung hat in doppelter Form im Feld gearbeitet: einmal als Marktplatzbefragerin im November 1979 in Münster. Hier wollte sie spontane Publikumsäußerungen zum Thema sammeln und so zugleich ermesen, wie viele Leser sich auch als Schreiber betätigen. Zum anderen befragte sie schriftlich alle nordrhein-westfälischen Tageszeitungsredaktionen. Das Material beider Felderkundungen ist dem Buch als Anhang beigegeben. Besonders die Antwortbriefe aus Redaktionen zeigen die auch schon bei Stockinger-Ehrnstorfer aufscheinende Unsicherheit von Redaktionen, wie sie auf 'ihre' Leserbriefe reagieren sollen: hier ergibt sich ein Spektrum von professionell-unverständigem bis zu wurstig-betulichem Umgang in den Redaktionen. Allein eine Dortmunder Tageszeitung nahm später die von der Autorin mitgeteilten Ergebnisse zum Anlaß und erklärte ihre Leserbriefpolitik, 'lernte' also.

Schließlich verdeutlicht Sabine Loreks Münsteraner Dissertation (1981) nicht nur eine kritische Sicht aufs Genre Leserbrief im allgemeinen, sondern auch auf die zumindest indirekt empirisch erkundete Abschottung in Tageszeitungen. Insofern ist es auch verständlich, warum beispielsweise Angehörige sozialaktiver und engagierter linker Gruppen hierzulande diese "Nische" öffentlicher Kommunikation kaum mehr nutzen wollen und - stattdessen - stärker auf eigene Medien im "Nahbereich" setzen (vgl. dazu Franz Brüseke u. Hans-Martin Große-Oetringhaus: 'Blätter von unten'.- Offenbach 1981).

Als der badische Kleinkünstler Martin Schley Anfang 1980 an die Hörfunkabteilung des Hessischen Rundfunks schrieb und sich beschwerte, daß dort "immer wenn ich mein radio einschalte, zwischen der musik so viel text (kommt)" und anregte, "ob es nicht möglich ist, nur noch musik und werbespots zu senden" ('Deutsche Akte', a.a.O., S. 54 ff.) - konnte der Kabarettist natürlich nicht wissen, daß schon einige Jahre später sich die akademische Wissenschaft auch dieses Themas annehmen und dies dazu noch im Zusammenhang von "Hörerpostanalyse" tun würde:

Elisabeth Elstner: Hörerpostanalyse von zwei Rundfunkanstalten. Zuschriften zu Unterhaltungsmusiksendungen. - Landau/Pfalz: Pfälzische Verlagsanstalt, o.J. (1985), 251 S., DM 28,-

Diese Kölner erziehungswissenschaftliche Dissertation (1984) ist zugleich die jüngste Leserbrief-Studie. Um so erstaunlicher ist, daß sie in ihrem Konzept dem einfachen Feedback-Konzept verhaftet bleibt. Die Verfasserin untersucht Zuschriften von Hörern an die Sender Westdeutscher Rundfunk (WDR) und Radio Luxemburg (RTL) speziell zur Unterhaltungsmusik, wobei sie auch ihren Begriff von U-Musik vom WDR ausborgt (vgl. S. 61).

Nach einem Abriß, der Hörerpost als "Rückmeldungselement in der Rezipientenforschung" (S. 23 ff.) beschreibt, gibt Elstner Einblick in Auswertungsmaterial und Auswertungsmethoden, sortiert die ihr von beiden Sendern zugänglich gemachten Zuschriften nach allerlei formalen Variablen und Kriterien (z.B. Papiersorten und Schreibformen), versucht auch die verschiedenen Schreibenanalytisch zu bündeln - und muß letztlich doch wegen fehlender Daten in sozialdemographischer Hinsicht wieder auf Defizite verweisen. Demgegenüber kann die Verfasserin die in Zuschriften ausgedrückten Hörerwünsche - beim WDR vor allem Bitten um Auskünfte über die gesendete Musik, bei RTL vorwiegend Hörerwünsche - veranschaulichen und klassifizieren. Diese Unterschiedlichkeit auf der "Rezipienten"-Seite führte die Autorin dann auf die verschiedenen sozialökonomische und rechtliche Anstaltsverfaßtheit (öffentlich-rechtlich vs. privat-kommerziell) zurück und vermutet gerade im Feld der Hörerreaktion auf U-Musikstückchen auch verschiedene Nutzungsausrichtung der Hörergruppen entsprechend dem jeweiligen durchschlagenden Sendecharakter (diesen Aspekt jedoch verfolgt Elstner nicht weiter).

Im Ausblick greift die Verfasserin dann ihr spezielles musikpädagogisches Anliegen in Form von Schlußfolgerungen auf, kommt jedoch auch hier wie schon beim erkenntnisleitenden Sender-Empfänger-Kommunikationsmodell nicht über herkömmliche Antworten auf alte Fragen hinaus, so daß die Frage erlaubt sein muß: Wozu diese Studie,

wenn sich doch nur der so allgemeine wie vage Hinweis auf die Notwendigkeit der Befähigung der Hörer zum Hören ergibt, also der runzlige volksbildnerische Zeigefinger (wenn auch hier im Interesse der Anstalten) erhoben wird. Zumal wohl auch der Tatbestand, daß bisher keine "Hörerpostanalyse zu Unterhaltungsmusiksendungen" vorliegt (S. 55), als Begründung nicht hinreicht.

Nimmt man nicht nur die hier diskutierten neueren Arbeiten zum Genre Leserbrief als publizistischem Medium, sondern auch noch die (hier nicht angesprochene Studie von Friedrich Knilli und Siegfried Zielinski (Hg.), 'Betrifft 'Holocaust'. Zuschauer schreiben an den WDR'. - Berlin 1983) als Zwischen-Ergebnisse eines neuen und zum Teil beachtlichen Interesses an der medienwissenschaftlich zumindest nicht bedeutungslosen 'Entäußerungsform' Leserbrief, Zuschauer- und Hörerpost, dann zeigt sich einmal, daß inzwischen (vor allem durch die methodischen Anregungen Lutz Huths) methodische Auswertungsverfahren zur quantitativen und qualitativen wissenschaftlichen Bewertung dieser besonderen Massendaten empirischer Sozialforschung vorliegen. Zum anderen deutet sich an, daß es möglich wäre, die so mechanische wie von den Anstalten vorgegebene Sicht zu überwinden und diese Materialien durchaus sinnvoll in andere kultur- und medienwissenschaftlich wichtige Zusammenhänge einzubeziehen. Dies freilich war schon ein hierzulande wohl bis heute unbekannt gebliebenes Anliegen einer marxistischen, empirisch verfahrenenden Literatursoziologie (vgl. Horst Oswald, 'Literatur, Kritik und Leser'. - Berlin (DDR) 1969, S. 44 ff. 'Leserdiskussionen als Quelle soziologischer Erkenntnis'; sowie zuletzt Dietrich Sommer u.a. (Hg.), 'Leseerfahrung - Lebenserfahrung. Literatursoziologische Untersuchungen'. - Berlin (DDR), Weimar 1983, bes. S. 159 ff.), die vielleicht auch im Forschungsfeld des publizistischen Genres Leserbrief und Hörer- und Zuschauerpost manche Anregungen prospektiven Studien und Forschern vermitteln kann - insbesondere natürlich dann, wenn sie vom immergleich mechanisch wirkenden Sender/Empfänger/Rückmeldungsmodell endlich genug haben.

Richard Albrecht